

6. Interview - Schwerhörig: normal oder behindert?

A: Ich würde gerne von dir wissen, wie du zur Selbsthilfegruppe gekommen bist und warum du geblieben bist.

B: Es gab bei uns in der Tanzsportgruppe einen schwerhörigen Mann, er hat Hörgeräte getragen, es war allen klar, dass er schlecht hört und das war kein Problem. Seine Frau hat den Rhythmus von der Musik gehört und er hat einfach dieses Tempo dann aufgenommen. Er kam aber immer so nah an mich ran, das war mir unangenehm und ich verstand nicht warum er das tat. Ich wusste nicht, dass er das machte, um mich verstehen zu können. Die Hörgeräte haben nur eine bestimmte Weite und beim Tanzen gab es natürlich viel Lärm, aber das wusste ich damals alles nicht.

A: Du selbst hattest also damals noch keine Hörgeräte.

B: Als ich ihn kennen lernte, hatte ich noch keine. Als ich sie dann hatte, habe ich sie im gezeigt und als er wusste, dass ich schwerhörig war, wollte er mich für den DSB (*Deutscher Schwerhörigenbund*) werben. Aber die Vorstellung, vor fremden Leuten über meine Schwerhörigkeit zu reden, war für mich schockierend. Ich konnte nicht verstehen, warum ich dort hingehen sollte. Ich habe seine Angebote immer wieder abgelehnt. Dann hat er mir ein paar Prospekte in die Hand gedrückt und gesagt, "es gibt in Köln einen Kongress, ich gehe da nicht hin".

Es gab ein Thema dort, das mich sehr interessiert hat: „wie man aus der Wüste kommt“ (*aus der Isolationswüste von Schwerhörigen*), ein Ganztagsseminar mit lauter schwerhörigen Menschen, es sollte von einem erfahrenen Psychologen angeboten werden. Und ich war dort total anonym.

A: Wer war der Veranstalter dieses Kongresses?

B: Das war der DSB. Das Thema fand ich interessant, es hat mich angesprochen und ich habe viel darüber nachgedacht und schließlich mit meiner Familie alles geregelt und bin nach Köln gefahren.

Es sollte darum gehen, wie man eine Oase findet, aber dahin sind wir leider nicht gekommen. Ich wurde in der Wüste gelassen, mit meinen Gefühlen. Die Zeit war nicht gut eingeteilt. Das war mein erster Schritt. Ich habe im Zug dorthin geweint, ich habe dort geweint. Ich habe im Hotel geweint, ich habe im Hotel auch andere schwerhörige Menschen getroffen, zu denen habe ich mich dann gesellt, aber ich war immer noch sehr unsicher und hatte sehr zwiespältige Gefühle. Ich wollte nicht dahin gehören, aber ich gehörte dazu.

Den ersten Abend habe ich gut ausgehalten und am nächsten Morgen fing das Seminar an. Es war alles sehr unangenehm für mich, aber die Menschen waren sehr, sehr herzlich und es war schön.

Es war das erste Mal, dass ich dieses Gefühl von Warmherzigkeit, das hörgeschädigte Menschen untereinander haben, kennen gelernt habe.

Und am nächsten Tag habe ich das Seminar besucht, ich habe viel geweint und der Seminarleiter hat uns nicht aus der Wüste gebracht. Aber ich habe durch dieses Seminar zwei Frauen kennen gelernt. Eine davon war auch in einer Selbsthilfegruppe, obwohl sie auch Mitglied des DSB's war. Die beiden haben gesagt: „wir kommen vorbei, wir besuchen dich und wir bringen ein `Forum` (*Zeitschrift vom Dachverband der Hörgeschädigten Selbsthilfegruppen*) mit.“

Sie kamen und haben mir die Zeitschrift mitgebracht, die ich immer und immer wieder gelesen habe, das allererste Exemplar. Und da hatte ich das Gefühl, ja, die sind Menschen wie ich, die wollen das nicht, aber die sind mutig genug, um diese neue Welt einfach zu erobern. Damals habe ich mich schon ein bisschen im DSB engagiert, das ist eine wichtige politische Organisation, aber es war nicht das, was ich zu dieser Zeit als

Mensch gebraucht habe. Dann habe ich von der einen Frau auch von der Selbsthilfegruppe hier gehört. Aber ich hatte noch nicht genug Mut gehabt, dorthin zu gehen. Dann hat diese Frau gesagt, dass sie zu einem Seminar nach Bad Grönenbach geht und ob ich mitkommen möchte. Da dachte ich, "gut, eine Person kenne ich, das mache ich".

Wieder alles mit meiner Familie organisiert und dorthin gefahren.

Ich habe wieder geweint und geweint, aber auch viel gesprochen und auch viel Freude gespürt, zwischen den Menschen, die da waren. Und wieder diese Ablehnung, ich will nicht dahin gehören, ich bin ein ganz normaler Mensch. Und das stimmt auch!

Ich gehör dazu und ich bin ein ganz normaler Mensch.

A: Damals hast du gedacht, dass du entweder ein normaler Mensch oder ein schwerhöriger Mensch bist?

B: Ja, weil Schwerhörigkeit eine Behinderung ist. Und ich bin nicht behindert, ich bin ein normaler Mensch.

A: Ach so, also normal oder behindert?

B: Das war meine Einstellung. Nach diesem Seminar habe ich dann Kontakt aufgenommen zur Selbsthilfegruppe. Ich hatte damals kein Internet, ich habe jemanden angerufen und dann bin ich das allererste Mal zur Selbsthilfegruppe.

A: Weißt du noch, was dich dazu geführt hat, Kontakt aufzunehmen zur Selbsthilfegruppe?

B: Während diesem Seminar ist mir klargeworden, dass ich es nötig hatte, mit anderen schwerhörigen Personen zusammen zu kommen, um Informationen zu bekommen und auch das menschliche Miteinandersein, mit Behinderung, zu erleben.

Das Seminar hat mich in Kontakt gebracht mit schwerhörigen Menschen und ich fühlte mich wohl darin. Ich habe geweint, weil ich traurig war, weil ich nicht mehr gut hören konnte, mein Leben war nicht mehr, was es vorher war. Damals wusste ich nicht, warum ich so weinen musste, ... dass es eine Notwendigkeit war, dass ich traure, dass ich nicht mehr die Frau war, die ich vorher war. Meinen Beruf habe ich auch aufgeben müssen. Das Miteinander mit anderen Schwerhörigen hat mir soviel gebracht, dass ich das nicht aufgeben wollte.

Zu Hause fühlte ich mich allein. Ich war nicht allein, ich habe zwei Kinder und einen Mann und ich habe auch andere Leute um mich, aber ich hatte keine Menschen, die so waren wie ich, um mich herum. Nur beim Tanzsport.

Und dann bin ich einfach bei der Selbsthilfegruppe geblieben. Dieses Miteinandersein ist jetzt ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Ich besuche auch Seminare, es ist mir egal, wer diese Seminare veranstaltet, DSB oder DHS oder Schwerhörigen-Seelsorge oder wenn es einfach ein zusätzliches Treffen gibt, wie zum Beispiel der Besuch im Blindenmuseum.

A: Du hast dann mit der Selbsthilfegruppe Kontakt aufgenommen?

B: Und gleichzeitig mit dem DSB.

A: Und dann bist du zu einem Selbsthilfegruppentreffen gegangen?

B: Ja, einfach so. Ich habe mich angemeldet. Als ich das erste Mal da war, war es so, als ob meine Ohren aufgingen. Weil die Leute sich mit Disziplin unterhalten haben, miteinander gesprochen haben. Also eine Person hat gesprochen und alle anderen haben zugehört.

A: Weißt du noch wie es war, als du bei dem Treffen reingekommen bist?

B: Es war wunderbar, ich konnte alles verstehen.

A: Den Anfang meine ich, war es schwierig?

B: Nee, nee, nachdem ich mich entschlossen hatte, nicht. Und ich hatte schon die Erfahrung durch das Seminar in Bad Grönenbach. Ich wusste schon, was mich erwartet, die Warmherzigkeit, das Angenommen werden und gestützt werden. Damals war es nicht so wichtig was gesprochen wird, sondern es war wichtig wie die Menschen miteinander umgegangen sind. Und durch dieses disziplinierte Sprechen konnte ich einfach aufatmen und zuhören.

Damals war ich weniger schwerhörig als jetzt und ich konnte ohne Probleme alles verstehen, wenn nur eine Person gesprochen hat. Wir hatten damals keine Technik, aber wir waren sehr diszipliniert, es hat immer nur eine Person gesprochen.

Zuerst habe ich jedes Treffen besucht, damals hatte ich das Gefühl, dass ich wirklich isoliert war. Für meinen Mann war es auch ein Schock, für meine Kinder auch. Und ich habe sogar mit der Anschaffung der Hörgeräte gewartet, bis mein Mann im Ausland war. Ich konnte seine Traurigkeit, plus meiner, nicht überwinden. Ich bin bei der Selbsthilfegruppe geblieben, weil es mir einen Halt gegeben hat in dieser ganzen Geschichte.

Ich habe zusätzlich weiter das Forum gelesen und Kontakt zu anderen schwerhörigen Menschen aufgenommen, diese Kontakte bestehen teilweise immer noch.

Was auch eine ganz große Rolle gespielt hat, ist der Umgang meiner Mutter mit ihrer Schwerhörigkeit. Sie war auch schwerhörig und hat sich in eine andere Welt geflüchtet. Sie hat die Batterien ihres Hörgerätes nicht gewechselt. Im Nachhinein sehe ich es so, dass sie sich sozusagen die Finger in die Ohren gesteckt hat, sie hat sich in eine Ecke geschlichen. Sie ist in ihre eigene Welt geflohen.

Ich bin hier in dieser Welt geblieben und bin zu Seminaren gegangen und je mehr Informationen ich bekam, umso klarer wurde mir, dass ich Trauerarbeit leisten musste. Und weil ich meine Familie nicht damit belasten wollte, habe ich eine Reha beantragt. Und, es war wie ein Wunder, sie wurde sofort genehmigt.

Ich bin dann zur Reha gefahren und dort habe ich jeden Abend geweint und ich habe gemalt, böse, schreckliche Bilder, ich habe gedichtet und ich habe mit anderen hörgeschädigten Menschen gesprochen, kommuniziert, gelacht, viel gelacht und Spaß gehabt. Alles gleichzeitig. Eine Befreiung durch die Trauerarbeit hat Platz gemacht für Freude. Nach und nach habe ich für mich Vieles verstanden.

Eine neu gewonnene Freundin und viele Bekannte hat mir die Reha auch gebracht. Und als ich dann wieder auf den Füßen war, habe ich auch um mich geschaut, auf die anderen Menschen. Auch in der Selbsthilfegruppe, da habe ich gedacht, dass ich jetzt auch Informationen zu geben habe; nicht, dass ich es nur nehme.

In der ersten Zeit habe ich nur genommen, ich habe nur die angebotenen Informationen oder Gefühle angenommen. Ich brauchte das. Und jetzt kann ich es wieder an andere geben. Das machen wir in der Selbsthilfegruppe, wir geben und wir nehmen, wie wir es brauchen und können.

Es gibt Zeiten, wo ich nur einfach nehme, aber ich glaube, dass ich jetzt auch viel geben kann.

Auf jeden Fall war es auch ein Wunsch von mir, dass ich durch diese Krise durchkomme, ohne in der Ecke zu bleiben wie meine Mutter.

Dieses Muster wollte ich auch meinen Kindern nicht zeigen. Also habe ich gekämpft, ich kämpfe immer noch. Noch habe ich meine Grenze nicht erreicht. D.h. ich versuche immer noch alles, manchmal stoße ich auf Grenzen, die nicht überwindbar sind, aber bis jetzt sind das wenige. D.h., dass ich immer wieder verletzt werde, weil ich zu viel versuche,

dann bin ich auf dem Boden, aber dann stehe ich wieder auf. Dann finde ich heraus warum und dann stehe ich wieder auf.

Wichtig für mich ist, dass ich meine Familie mit meiner Behinderung nicht zuviel belaste. Die müssen mit mir sowieso schon anders umgehen, aber mit der Trauerarbeit war es nötig, dass ich weggegangen bin, so dass ich sie nicht zusätzlich belaste. Ich hatte verstanden, dass ich diese Trauerarbeit machen musste, alle schwerhörigen Menschen müssen das machen. Das war noch eine Verbindung zwischen mir und anderen schwerhörigen Menschen.

A: Da ist also ein Platz, wo du die Auswirkungen der Schwerhörigkeit für dein Empfinden bearbeitet werden kannst?

B: Ja, und wo es verstanden wird.

A: Weil es den anderen genauso geht?

B: Nein, nicht genauso. Aber die Probleme in dieser Richtung sind ähnlich. Wir sind ja alle verschieden schwerhörig und kommen aus verschiedenen Umgebungen. Manche von uns arbeiten noch, manche nicht. Manche sind von Kindheit an schwerhörig, manche sind später ganz plötzlich fast ertaubt. Wir haben alle unterschiedliche Schwierigkeiten, aber wir können mehr Verständnis gegenseitig für uns aufbringen. Wenn man zum Beispiel von einer Situation erzählt, die andere Schwerhörige auch gut kennen. Weil es ein Verlust ist von etwas (*dem Hören*), das wir als selbstverständlich angesehen haben. Und wenn man das nicht selbst kennt auf irgendeine Art und Weise, dann kann man es auch nicht nachvollziehen.

Es gibt Schwerhörige, die von Kindheit an nie eine andere Welt gehabt haben und die können schon bestimmte Probleme empfinden wie ich, aber die können den Verlust, den ich betraueren nicht verstehen, weil sie nie hatten, worum ich jetzt trauere.

Wir haben bestimmte gleiche Probleme, mit der Verständigung und dem Zuhören in lauter Umgebung. Wenn die Hörgeräte nicht richtig oder genügend angepasst sind und der Lärm nicht ausgeschaltet werden kann, um eine Kommunikation möglich zu machen. Und man sitzt da und alle lachen, weil jemand einen Witz gemacht hat, aber man hat ihn nicht verstanden. Soll man dann lachen oder soll man einfach zeigen, „ich bin da und es ist schön, dass ihr lacht, aber ich verstehe nichts und ihr sollt das wissen“? Man muss immer abschätzen, was besser ist in einer solchen Situation. Und alle schwerhörigen Menschen kennen das, wir erleben das täglich.

Solche Situationen haben wir gemeinsam.

Ich glaube, für Normalhörende ist es ein gutes Beispiel sich vorzustellen, wie es ist, wenn man in ein fremdes Land kommt und man eine fremde Sprache gelernt hat und die Leute dort sprechen so schnell und so flüssig, dass man nur ein paar Wörter mitbekommt und man versucht die Zusammenhänge zu verstehen. So kann man sich etwas in die Welt eines schwerhörigen Menschen einfühlen. Weil wir oft nur einzelne Wörter hören und wir dann versuchen einen Zusammenhang herzustellen, manchmal gehen die Worte verloren, dann versteht man nichts.

Manchmal geht es ja nur um sehr banale Dinge, aber wenn man es nicht versteht, dann weiß man das ja nicht und wir müssen dann drei- oder viermal nachfragen, bis wir es wissen. Und dann ist es ziemlich doof, aber es muss sein. Wir haben keinen anderen Weg zu beurteilen, was wichtig ist und was nicht.

A: Diese Auseinandersetzung mit der Schwerhörigkeit, wolltest du nicht in der Familie und vor der Familie führen, sondern dort wo es andere gibt, die ähnliche

Probleme haben?

B: Ja, und auch Rat geben können.

A: Die Auseinandersetzung darüber wolltest du an anderer Stelle führen, um für dich Lösungen zu finden?

B: Ja.

A: Gleichwohl sich deine Familie aber auch der Situation stellen musste, das hast du schon auch eingefordert, oder?

B: Soweit ich konnte, am Anfang hatte ich keine Idee. Ich wusste nur, dass meine Gefühle verzerrt waren, ich wusste nur, dass ich nicht immer verstehen konnte. Ich wusste, dass ich das Gefühl hatte, dass ich ein Loch in meinem Wesen hatte, aber ich konnte das nicht erklären, auch mir nicht erklären. Und je mehr ich gelernt habe, umso mehr konnte ich auch meiner Familie erklären. Bevor ich das verstanden habe, war ich hilflos. Ich habe versucht weiter zu leben, wie ich vorher gelebt habe, ohne meine Hörbehinderung zu berücksichtigen. Deshalb war ich immer wieder gereizt, in Situationen, wo es eigentlich keinen Grund dafür gab. Oder ich war niedergeschlagen, weil ich wieder nichts verstanden habe. Aber ich wollte nicht einfach zu Hause bleiben, wie meine Mutter. Also musste ich eine Entscheidung treffen. Was tue ich, was kann ich machen? Der erste Schritt war zu versuchen zu verstehen, was mit mir passiert ist. Ich habe verschiedene Sachen vom Arzt beschrieben bekommen, Halswirbelsäuleprobleme, Gleichgewichtsstörungen, Depression.

Die Gleichgewichtsstörungen habe ich gleich nach der Geburt meines ersten Sohnes gehabt, zu Hause war ich manchmal wie eine Besoffene, ich wusste damals nicht warum, jetzt weiß ich es. Oder in Gymnastikgruppen, dort musste ich immer auf den Mund schauen, um zu verstehen. Jetzt weiß ich warum. Aber bevor ich die Informationen über die Symptome und Begleitscheinungen von Schwerhörigkeit, was keine Krankheit ist, hatte, konnte ich auch niemand anderem das erklären und es auch nicht bearbeiten.

In der Reha bekam ich viele Informationen und mit Informationen kann man eher mit den Sachen umgehen, auch wenn es nichts ändert. Ich habe heute auch Gleichgewichtsstörungen, aber daran kann man auch arbeiten und es mit der Muskulatur ausgleichen und ich weiß, dass ich nur in hellen Straßen laufen darf, denn in Dunkelheit kann ich nicht laufen ohne einen Anhaltspunkt.

Das ist mir jetzt klar, aber vorher habe ich das nicht verstanden. Mit der Selbsthilfegruppe bin ich dann auf die Idee gekommen, dass ich eine Reha beantragen kann und wo ich die beantragen kann. Ich habe dann von verschiedenen Reha-Kliniken gehört und gelesen und ich habe mich dann dort beworben, wo ich dachte, dass es für mich persönlich am besten ist.

Und diese vier Wochen waren sehr, sehr schwer, nach drei Wochen wollte ich wieder zu Hause sein, aber ich war noch nicht in der Lage, mich um mich zu kümmern. Ich war mittendrin, aber ich wollte meine Familie sehen, sie haben mich dann besucht, das war sehr schön, dann wollte ich mit ihnen nach Hause fahren. Aber ich wusste, dass ich noch eine Weile brauchte. Nach vier Wochen konnte ich wieder nach Hause, ich hatte dann genug Informationen und genügend Zeit für mich gehabt, um Dinge zu bearbeiten.

Mit Familie oder Beruf kann man sich nicht die viele Zeit nehmen, man muss dann weiter funktionieren. Von daher kann ich nur allen raten, eine Reha zu machen, um sich darüber klar zu werden, was mit dem Körper los ist und was mit den Gefühlen los ist. Was man dafür und was man dagegen tun kann. Ohne Informationen sind wir unserer Behinderung

ausgeliefert. Das war mein Weg.

Jetzt muss ich nicht mehr jedes Mal zur Selbsthilfegruppe gehen. Früher habe ich es gebraucht.

A: Das heißt, dass du nicht mehr zu jedem Treffen der Selbsthilfegruppe kommst?

B: Ja, es gibt Treffen, an denen ich kein Interesse habe oder ich kann nicht, weil wir mit der Familie etwas vorhaben oder das Thema interessiert mich nicht. Aber wenn ich hier bin, egal was das Thema ist, egal wie viele Menschen da sind, ich bekomme immer wieder ein Geschenk von warmherziger Akzeptanz gegenüber meiner Behinderung und meiner Person.

Was klar ist, wir leben nicht für und mit der Gruppe, die Gruppe ist eine Stütze für uns, wir haben natürlich alle unser normales Leben. Wie in einem Verein oder der Kirche auch. Es gibt da Menschen, mit denen man mehr Kontakt hat und man ist auf der gleichen Wellenlänge und das ist wunderbar, das kommt auch hier vor.

Gemeinsam haben wir den Wunsch, die Problematik mit unserer Hörbehinderung zu bewältigen, sodass wir ein normales Leben führen können. Manchmal kommen auch die Leute, von denen man denkt, ach, die haben kein Problem mehr, und haben eine schreckliche Erfahrung gehabt. Oder sie fühlen sich bei einem bestimmten Thema angesprochen und dann kommen die Tränen. Oder es gibt Probleme mit dem Hörgerät. Es ist sehr schwierig mit der Anpassung.

A: Es ist immer schwierig ein passendes Hörgerät zu finden und dieses gut einstellen zu lassen.

B: Ja, es braucht Zeit und Geduld. Und Selbstliebe. Denn wenn man nicht die Geduld aufbringt, solange auszuprobieren bis man am besten hören kann, mit dem wenigsten Aufwand von Konzentration, dann ist man verloren. Die Hörgeräteanpassung braucht Zeit, man muss sich an den Klang gewöhnen, bevor man beurteilen kann, ob es gut angepasst ist oder nicht.

Ich habe einen Reha-Antrag gestellt und dafür brauchte ich ein aktuelles Sprachaudiogramm. Als ich das nicht gleich geschickt habe, wollte die Krankenkasse wissen, wo es bleibt. Dann habe ich geantwortet, dass ich eine neue Muschel anschaffen musste, ich musste zusätzlich zwei Anpassungen machen lassen, um sicher zu gehen, dass das Sprachaudiogramm sinnvoll ist. Und das braucht Zeit, das müssen, bzw. sollen sie wissen. Dass man immer wieder zu Anpassungen geht, ist ganz wichtig. Es kann sein, dass man mit einer neuen Anpassung viel mehr versteht.

Bevor ich zur Selbsthilfegruppe gegangen bin, habe ich all das nicht gewusst. Ich bin mit meinem Rezept zum Akustiker gegangen, bin dann auf die Straße gegangen mit meinen ausgewählten Hörgeräten. Das hätte nie passieren sollen, ich hätte Informationen gebraucht, wie man mit einem Hörgerät umgehen soll. Es wurde mir nicht gesagt und ich habe die Gebrauchsanweisung nicht gelesen. Ich bin in mein Auto gestiegen, mit Lärm im Kopf, den ich seit Jahren nicht gehört hatte und so sollte ich nach Hause fahren. Und ich habe es auch geschafft, aber ich hatte Glück, dass ich keinen Unfall hatte.

Früher dachte ich, das mit dem Hörgerät ist wie mit einer Brille, man macht die dran und dann ist es gut. Das ist aber nicht der Fall.

Jetzt weiß ich, dass man in einer ruhigen Umgebung beginnen soll, dann mit einer ruhigen Unterhaltung, dann in einer etwas lauterer Umgebung, dann ... Also, es gibt Schritte, die sind auch in meiner Gebrauchsanweisung geschildert, aber ich hätte diese Informationen von meinem Arzt oder vom Akustiker erwartet. Und auch deshalb war der Informationsaustausch unter den schwerhörigen Menschen so wichtig. Was jetzt selbstverständlich ist für mich, war damals Neuland.

Was ich noch hinzufügen möchte ist, dass die Beratungsgespräche hier (*bei der Schwerhörigen-Seelsorge*) bei euch sehr wichtig sind. Hier die ganze Einrichtung. Es ist gut, dass wir uns hier treffen können, aber wir haben hier auch Leute, die für uns Zeit haben, wenn wir es brauchen. Sei es für Informationen über Schwerhörigkeit oder jemand, der uns einfach nur versteht. Weil ihr jetzt schon soviel erfahren habt von uns, wisst ihr, in welche Richtung wir können. Besser als andere Menschen, die vielleicht auch helfen wollen, die aber nicht diese Basis haben, mit der die dann arbeiten können. Es wäre für uns ..., vielleicht ist das zuviel gesagt, katastrophal, wenn ihr nicht hier wärt. Ja, und ich wusste am Anfang nicht, dass es dieses Angebot gibt, deshalb möchte ich es auch erwähnen.

A: Manchmal ist es ja auch schon hilfreich, wenn man weiß wo es einen Ansprechpartner gibt.

B: Ja, der sich auch für uns einsetzt.

Beispielsweise hat die Selbsthilfegruppe auch keine Anlage, ihr habt die Anlage, Mit euch haben wir auch eine technische Unterstützung. Technik, die wir zum Kommunizieren brauchen. Das können sich die Einzelnen in der Regel nicht leisten. Auch bei Führungen, zum Beispiel bei der ESOC. So etwas wäre ohne technische Hilfe nicht möglich gewesen. Wir brauchen einen Platz, wo wir uns treffen können und wo wir auch menschliche Unterstützung bekommen.

A: Ja, vielen Dank, das war jetzt viel Information, ich danke dir vielmals für deine Offenheit.